

Prolog

Jeder hat eine Geschichte zu erzählen.

Aber was, wenn man keine eigene Geschichte hat? Was dann?

Wenn man Janice ist, sammelt man die Geschichten anderer Menschen.



Sie hat sich einmal die Dankesrede einer berühmten englischen Schauspielerin bei einer Oscar-Verleihung angesehen. Darin erzählte diese von ihrem früheren Leben als Reinigungskraft und dass sie als junge Schauspielanwärtin manchmal vor dem Spiegel in fremden Badezimmern stand und den WC-Reiniger wie eine Oscar-Statue hochhielt.

Janice fragt sich, was wohl aus der Person geworden wäre, wenn sie es als Schauspielerin nicht geschafft hätte. Wäre sie dann noch immer eine Putzfrau, wie sie selbst? Sie sind beide ungefähr gleich alt – Ende vierzig –, und sie findet, dass sie sich sogar ein bisschen ähnlich sehen. Na ja (sie muss lächeln), *so* ähnlich vielleicht auch wieder nicht, aber sie sind beide eher klein, was wohl eine leicht untersetzte Zukunft erahnen lässt. Sie fragt sich, ob diese Schauspielerin wohl auch eine Geschichtensammlerin geworden wäre.

Sie kann sich gar nicht mehr so genau erinnern, womit ihre Sammlung angefangen hat. Vielleicht war es der flüchtig erhaschte Blick auf ein Leben, während sie durch das Umland von Cambridge zur Arbeit fuhr? Oder ein Gesprächsfetzen, den sie beim Putzen eines Waschbeckens aufschnappte? Doch irgendwann fiel ihr auf, dass die Leute ihr gerne ihre Geschichten erzählten, während sie in Wohnzimmern Staub wischte oder Kühlschränke abtaute. Vielleicht hatten sie das auch schon früher getan, aber nun ist es anders, die Geschichten strecken sich ihr geradezu entgegen, und sie sammelt sie ein. Sie ist wie ein aufnahmebereites Gefäß. Während sie sich die Geschichten anhört, bestätigt sie mit einem kleinen Nicken, was ihr klar geworden ist: dass sie für viele einfach ein Aufnahmebehälter ist, in dem sie bequem ihre Vertraulichkeiten abladen können. Oft sind die Geschichten unerwartet, manchmal sind sie lustig und fesselnd. Manchmal von Bedauern durchdrungen und manchmal lebensbejahend. Sie glaubt, dass die Menschen möglicherweise mit ihr reden, weil sie an ihre Geschichten glaubt. Sie erfreut sich an den unerwarteten Wendungen und verschlingt ihre Übertreibungen. Abends zu Hause bei ihrem Mann, der sie eher mit Vorträgen überschüttet, lässt sie ihre Lieblingsgeschichten dann noch einmal Revue passieren und taucht nacheinander in jede einzelne davon ein.

Der Beginn der Geschichte

Der Montag hat eine ganz bestimmte Reihenfolge: Er beginnt mit Lachen und endet mit Traurigkeit. Wie zwei ungleiche Buchstützen fassen diese Stimmungen ihren Montag ein. Sie hat es absichtlich so arrangiert. Denn die Aussicht auf Lachen hilft ihr, aus dem Bett zu kommen, und stärkt sie für das, was später kommt.

Janice hat festgestellt, dass eine gute Reinigungskraft ihre Arbeitstage und Stunden selbst bestimmen kann – und, was sehr wichtig für ihre Balance am Montag ist, auch die Reihenfolge ihrer Aufträge. Jeder weiß, dass zuverlässige Putzhilfen schwer zu finden sind, und eine überraschende Anzahl von Leuten in Cambridge scheinen herausgefunden zu haben, dass Janice außergewöhnlich gut in ihrem Job ist. Was die Auszeichnung »außergewöhnlich« betrifft, die sie aufgeschnappt hat, als eine ihrer Auftraggeberinnen eine Freundin zum Kaffee dahatte, ist sie sich nicht so sicher. Sie weiß, dass sie keine außergewöhnliche Frau ist. Aber ist sie eine gute Putzfrau? Ja, sie glaubt, dass sie das ist. Auf jeden Fall hat sie genug Übung darin. Sie hofft bloß, dass das nicht das Resümee ihres Lebens sein wird: »Sie konnte gut putzen.«

Als sie aus dem Bus aussteigt, nickt sie dem Fahrer zu, um sich von diesem immer öfter wiederkehrenden Gedanken abzulenken. Er nickt zurück, und sie beschleicht

der flüchtige Eindruck, dass er noch etwas sagen wird, doch dann schließen sich die Türen mit einem lauten Seufzen.

Nachdem der Bus abgefahren ist, wird ihr Blick frei auf eine lange, begrünte Allee mit frei stehenden Häusern. Einige Fenster der Häuser glänzen im Sonnenlicht, andere liegen im Schatten und wirken finster. Sie stellt sich vor, dass sich hinter all diesen Fenstern Geschichten verbergen, aber heute interessiert sie sich nur für eine davon. Es ist die Geschichte des Mannes, der in dem weitläufigen edwardianischen Anwesen an der Ecke wohnt: Geordie Bowman. Sie glaubt nicht, dass ihre anderen Kunden Geordie je persönlich kennengelernt haben, und sie weiß, dass es unwahrscheinlich ist, dass sie ihn durch sie kennenlernen werden (so sollte die Welt nach Janice' Meinung nämlich nicht funktionieren). Aber natürlich haben sie schon von Geordie Bowman gehört. Jeder hat schon von Geordie Bowman gehört.

Geordie lebt seit vierzig Jahren in diesem Haus. Zuerst hatte er darin nur ein Zimmer zur Untermiete, denn die Mieten in Cambridge waren wesentlich günstiger als in London, wo er arbeitete. Als er schließlich heiratete, erwarb er das Haus von seiner Vermieterin. Doch er und seine Frau brachten es nicht übers Herz, die bestehenden Mieter hinauszuerwerfen, also lebte seine wachsende Familie dort zusammen mit einer bunten Mischung aus Malern, Akademikern und Studenten, bis diese, einer nach dem anderen, aus freien Stücken auszogen. Dann begann jedes Mal der Kampf um das frei gewordene Zimmer.

»John, also, der war der Gerissenste«, erinnert sich Geordie oft mit Stolz. »Er räumte einfach sein Zeug rein,

bevor sie überhaupt mit dem Zusammenpacken fertig waren.«

John ist Geordies Ältester, der mittlerweile mit seiner eigenen Familie in Yorkshire wohnt. Der restliche Nachwuchs von Geordie lebt in der ganzen Welt verstreut, besucht ihn jedoch, wann immer es geht. Seine geliebte Frau Annie ist bereits vor Jahren verstorben, aber seither hat sich im Haus nichts verändert. Jede Woche gießt Janice ihre Pflanzen – von denen einige mittlerweile so groß geworden sind wie kleine Sträucher – und wischt den Staub von der Sammlung amerikanischer Romane. Geordie ermuntert Janice immer wieder, sich diese Bücher auszuliehen, und hin und wieder nimmt sie sich Harper Lee oder Mark Twain mit nach Hause, als Ergänzung zu ihrer Wohlfühl-Lektüre.

Geordie öffnet bereits die Tür, noch bevor sie den Schlüssel herausholen kann.

»Wie heißt es so schön? Timing ist alles«, ruft er ihr dröhnend entgegen. Geordie ist von stattlicher Statur, und seine Stimme passt dazu. »Kommen Sie herein, und wir trinken erst einmal Kaffee.«

Das ist ihr Stichwort, auf das sie starken Kaffee für beide zubereitet, mit viel heißer Milch, so wie Geordie ihn mag und genau so, wie Annie ihn immer gemacht hat. Janice stört es nicht. Die meiste Zeit kümmert sich Geordie um sich selbst (wenn er sich nicht gerade in London, im Ausland oder im Pub aufhält), und sie glaubt, dass Annie es gutheißen würde, wenn sie ihn ab und zu verwöhnt.

Geordies Geschichte ist eine ihrer liebsten. Sie erinnert Janice an die unglaubliche innere Stärke, die Menschen

haben können. Es geht darin sicher auch darum, seine Talente zu nutzen, aber damit möchte sie sich nicht näher befassen. Denn das wäre zu nah an den Bibelgeschichten ihrer Kindheit und erinnert sie an ihren eigenen Mangel an Talent. Also schiebt sie diesen Gedanken beiseite und konzentriert sich lieber auf die innere Stärke, wie sie von dem Jungen, der später einmal Geordie Bowman werden sollte, demonstriert wurde.

Geordie wuchs (wenig überraschend bei dem Vornamen!) in Newcastle auf. Sie glaubt, dass sein Name eigentlich John oder womöglich Jimmy lautet, ist sich jedoch nicht sicher; mit der Zeit wurde er einfach »Geordie«. Er lebte in den Straßen bei den Docks, wo sein Vater arbeitete. Sie hatten einen Hund, den sein Vater liebte (mehr als seinen Sohn), und einen Barschrank in Form einer Gondel, der der ganze Stolz der Familie war (bis zur Erfindung von Plasmabildschirmen). Mit vierzehn Jahren war Geordie eines Abends in den Straßen von Newcastle unterwegs. Der Hund der Familie hatte den Nachbarn gebissen, und Geordies Vater wollte Blut sehen – das des Nachbarn. Da von Vernunft und Logik keine Rede mehr sein konnte, hatte sich Geordie durch die Hintertür davongemacht. Die Nacht war kalt, es lag Schnee in den Straßen, und Geordie hatte nur eine leichte Jacke an. Trotzdem zog es ihn nicht nach Hause, also bog er, anstatt nach rechts zu den Docks hinunterzugehen, links in eine Gasse ein und schlich sich durch eine Seitentür ins Rathaus von Newcastle.

Im Konzertsaal erklomm er eine Galerie, wo es warm war und er wahrscheinlich nicht entdeckt werden würde. Und dort hockte er, versteckt hinter einem Scheinwerfer

(zusätzliche Wärme), und verputzte eine Tafel Schokolade, die er am Kiosk geklaut hatte, als der Gesang einsetzte. Der erste, sich aufschwingende Ton bohrte sich Geordie wie ein Speer in die Brust und ließ ihn erstarren. Oper war ihm kein Begriff, geschweige denn dass er jemals eine gehört hatte, und doch sprach ihn die Musik direkt an. Später, in einem Fernsehinterview, sagte Geordie einmal, dass man, wenn man ihn nach seinem Tode aufschneiden würde, wohl die Partitur von *La Bohème* um sein Herz gewickelt finden würde.

Danach kehrte er für ein paar Tage oder Wochen – er merkte kaum, wie lange es war – nach Hause zurück. In der Zeit schmiedete er einen Plan. Da er im Nordosten des Landes noch nie von einer Oper gehört hatte, ging er davon aus, dass dies nicht der richtige Ort dafür war. Es musste London sein. Dort war die Oper doch sicher zu Hause? Schließlich war es die Heimat von allem, was vornehm war. Er musste also nach London. Aber ganz ohne Geld kam eine Fahrt mit dem Zug oder Bus nicht infrage. Also kam er zu dem Schluss, dass er laufen musste. Und genau das tat er dann auch. Er packte so viel Essen ein, wie in seinen Rucksack passte, zusammen mit einer aus der Gondelbar geklauten Flasche, und machte sich zu Fuß auf den Weg in Richtung Süden. Unterwegs lernte er einen Landstreicher kennen, der ihn weite Teile des Weges begleitete. Der Landstreicher brachte ihm Dinge bei, die ihm in der Stadt nützlich sein könnten, und zeigte ihm, wie er seine Kleidung auf der Reise sauber halten konnte. Dazu gehörte, dass er saubere Kleidung von einer Wäscheleine nahm und die gestohlenen Kleidungsstücke durch die schmutzigen ersetzte, die er getragen hatte. Und

dies wurde dann bei jeder geeigneten Wäscheleine wiederholt.

In London klapperte Geordie die verschiedenen Konzerthäuser ab (die Namen hatte ihm der Landstreicher genannt), und schließlich ergatterte er einen Job in der Requisite. Und der Rest ist Geschichte.

Janice' Mann Mike hat Geordie noch nie getroffen. Doch das hindert ihn nicht daran, im Pub von ihm zu sprechen, als wäre er ein alter Freund. In der Öffentlichkeit widerspricht Janice ihm nicht – nicht, dass Mike es ihr danken würde. In seiner Vorstellung hat er sich schon oft mit Geordie unterhalten. Wenn er über den weltberühmten Tenor spricht (»Der Lieblingssänger der Queen, weißte«), hält sie sich an dem Gedanken fest, dass die beiden Männer sich nie und nimmer treffen werden. Von Zeit zu Zeit, wenn Mike »mal austreten« muss und sie (mal wieder) die Rechnung bezahlen lässt, denkt sie daran, wie Geordie ihr eine ihrer Lieblingsarien vorsingt, während sie den Ofen putzt. Doch in letzter Zeit ist Geordies Gesang lauter als zuvor, und das macht ihr langsam Sorgen, weil ihr außerdem aufgefallen ist, dass sie manchmal laut rufen muss, damit er sie hört, und dass er einiges, was sie sagt, gar nicht mitzubekommen scheint.

Nach dem Kaffee kann Geordie nicht widerstehen, ihr durchs Haus zu folgen. Er lungert unschlüssig in der Tür herum, während sie den Holzofen säubert und anschließend wieder Holzscheite hineinschichtet. Es scheint, als müsse man ihn ermutigen. Es überrascht einen, dass ein stattlicher Mann wie er so schüchtern ist und ungern mit der Sprache herausrückt.

»Waren Sie mal wieder unterwegs?«, erkundigt sich

Janice, in der Hoffnung, dass ihm das auf die Sprünge hilft und er ihr mitteilt, was er ihr ganz offensichtlich erzählen will.

Sie trifft sofort ins Schwarze, und er sieht sie strahlend an. »Nur ein bisschen innerhalb von London. Aber da trifft man vielleicht auf Idioten.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Sie hofft, dass das genug Ermutigung ist.

Ist es.

»Ich bin mit der U-Bahn gefahren, und da war mal wieder so ein richtiger Knallkopf unterwegs. Es war voll, ja, aber nicht zu schlimm. Wissen Sie, wir haben alle das Beste draus gemacht. Und dieser feine Pinkel drängelt sich noch im letzten Moment, bevor die Tür zugeht, in den Wagen und fängt an rumzustänkern ...«

Nun setzt Geordie zu einer ziemlich treffenden Imitation des feinen Pinkels an und bringt Janice damit zum Grinsen. Sie hatte recht behalten; sie wusste, dass bei Geordie der beste Ort war, ihren Tag, ihre Woche zu beginnen.

Geordies feiner Pinkel ist jetzt so richtig in Fahrt. »Los jetzt. Einfach ein bisschen aufrücken! Ich bin überzeugt, da ist noch jede Menge Platz, wenn die Leute einfach ein bisschen nach hinten durchgehen würden. Da ist noch viel Platz. Wirklich! Los, nutzen Sie bitte den gesamten Zug!«

Geordie hält kurz inne, um sich zu vergewissern, dass er ihre Aufmerksamkeit hat.

»In dem Moment kam von weiter hinten im Waggon eine Stimme. Von einem anderen Burschen, einem Londoner, würde ich sagen. Egal, auf jeden Fall ruft der:

›Kumpel. Reiß das Maul noch ein bisschen weiter auf, dann passen da bestimmt noch ein paar Leute rein!‹«

Janice muss laut lachen.

›Das hat ihn zum Schweigen gebracht.« Geordie ist hochofrenut, sie so erheitert zu haben.

Sie lässt sich nicht zum Narren halten. Sie weiß genau, dass es Geordie war, der das in der U-Bahn gerufen hat. Er ist derjenige, der dem feinen Pinkel den Wind aus den Segeln genommen hat. Er ist zu bescheiden, um es direkt zu sagen, aber sie weiß es. Sie kann fast hören, wie seine Stimme durch den Waggon dröhnt und daraufhin anerkennendes Gelächter um ihn herum ausbricht.

Zufrieden mit ihrer Reaktion überlässt er sie ihrer weiteren Arbeit. Sie greift nach ihrem Staubtuch. Vielleicht sollte sie sich einfach damit begnügen, Menschen wie Geordie zu treffen. Viele der Leute, für die sie putzt, bringen etwas Besonderes in ihr Leben, und Janice hofft, dass sie auf irgendeine Weise auch einen kleinen Beitrag zu deren Leben leistet. Bei der Hälfte eines Bücherregals hält sie mit ihrem Staubtuch inne. Die Wahrheit ist, dass sie nicht recht davon überzeugt ist, und ein beklommenes Gefühl beschleicht sie. Es sind die Geschichten anderer Leute. Wenn sie darin überhaupt eine Rolle spielt, dann nur eine kleine, eine Statistenrolle. Sie muss wieder an die berühmte Schauspielerin denken und versucht, sie sich in Geordies Musikzimmer vorzustellen, mit erhobenem Staubwedel vor den Regalen voll mit Geordies Partituren. Würde die Schauspielerin sich damit zufriedengeben? Würde sie sich damit abfinden? Sie fährt mit dem Staubwischen fort und geniert sich dafür, sich diese Frage überhaupt gestellt zu haben.

Janice sieht Geordie noch einmal, als sie zu einem frühen Mittagessen aufbricht, um sich danach zu ihrer nächsten Arbeitsstelle zu begeben. Draußen ist es grau, und sie kann spüren, wie die kühle Februarluft durch den Türspalt dringt. Geordie hilft ihr in den Mantel. »Danke, den werde ich brauchen. Es wird immer kälter draußen.«

»Sie sollten kürzertreten, wenn sie sich erkältet haben«, rät er.

»Nein, mir geht es gut«, versucht sie es erneut, diesmal lauter. »Es ist bloß kalt heute.«

Er reicht ihr ihren Schal. »Also dann, bis nächste Woche, und kurieren Sie sich aus.«

Sie gibt es auf.

»Ich fühle mich schon besser«, beteuert sie vollkommen wahrheitsgemäß.

Als er die Tür hinter ihr schließt, fragt sie sich, ob die Geschichte des Lebens eher eine tragische Komödie oder eine komische Tragödie ist.

Familiengeschichten

»Logisch, in allen Bibliotheken gibt es Geister. Jeder weiß doch, dass Geister gerne lesen.«

Der junge Mann, der die Treppe der Bibliothek hinunterkommt, redet ernst auf seine Begleiterin ein – ein Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren. Janice wünschte, sie hätte Zeit, den beiden zu folgen, um mehr von ihrem Gespräch mitzubekommen und über die Geister zu erfahren. Er klingt so vollkommen überzeugt von dem, was er sagt, als würde er seiner Freundin erzählen, dass es Vögel oben in der Luft gibt und Wolken am Himmel. Janice ist fasziniert von dem Gedanken an die Geister in der Bibliothek und fragt sich, ob sie heute wohl welche entdecken wird. In ihrer Mittagspause schaut sie oft kurz in der Bibliothek vorbei, um ein Buch zurückzubringen und heimlich an einem Tisch ganz hinten zwischen den Regalen ihr Sandwich zu essen.

Aber heute sind da keine Geister, sondern die beiden Schwestern, denn die zwei Bibliothekarinnen können nur Geschwister sein. Sie haben denselben speziellen rötlichen Haarton – erdbeerblond mit einem Hauch Kupfer. Eine der beiden trägt ihr Haar schulterlang, nach unten hin leicht gelockt; die andere hat einen langen, etwas seitlich sitzenden Zopf. Das erinnert Janice an ein kleines Mädchen, auch wenn diese Schwester bestimmt schon an

die fünfzig sein muss. Janice findet, dass es ihr steht, und es gefällt ihr, wie sie bunte Fäden in ihren Zopf geflochten hat. Janice weiß wenig über die zwei, außer dass sie tatsächlich Geschwister sind und es insgesamt vier Schwestern gibt. Die jüngere der Schwestern (die mit den offenen Haaren) hat einmal zu ihr gesagt: »Mum hat vier von uns bekommen. Dad hat es nie zu einem Jungen für sich gebracht.« Daraufhin fügte ihre ältere Schwester noch mit Nachdruck hinzu: »Vier! Können Sie sich das vorstellen? Der arme Mann. Ein Haus voller Frauen.« Dann fuhr die Jüngere damit fort zu erklären, dass sich alle Schwestern sehr naheständen und sich auffallend ähnlich sähen. »Natürlich«, betonte die Ältere, »sind wir trotzdem alle sehr verschieden.« Ihre Schwester nickte. »Ja, wir nennen uns Brainy, Beauty, Bossy und Baby.« Beide lachten. »Ein Familienscherz«, erklärte die Ältere. »Ja, ein Familienscherz«, wiederholte die andere und lächelte ihre Schwester an.

Janice denkt an ihre eigene Schwester und versucht sich vorzustellen, wie sie zusammenarbeiten, in einer Bibliothek in Cambridge, und Bücher sortieren. Sie weiß, dass es nur ein Hirngespinnst ist – Tausende von Kilometern und unausgesprochene Erinnerungen trennen sie –, doch manchmal kramt sie diese Fantasievorstellung hervor, so wie sie auch manche Geschichten immer wieder hervorholt. Die Bibliotheksschwester haben keine Ahnung, dass auch Janice eine Schwester hat, aber sie wissen, dass sie Bücher liebt, und sie unterhalten sich mit ihr über ihre Lieblinge. Die Schwestern sind nicht der Überzeugung, dass man in einer Bibliothek leise sein muss. »Nun, selbstverständlich wollen Menschen, die Bücher lieben, auch

über sie sprechen«, hat die jüngere der beiden Schwestern einmal gesagt.

Janice hat herauszufinden versucht, wer von beiden welche Schwester ist, will aber aus Angst, sich zu irren, nicht nachfragen. Sie für ihren Teil denkt, dass die Jüngere Beauty sein muss und die Ältere Brainy oder vielleicht auch Bossy. Sie hat schon erlebt, wie sie zur Schließzeit die Bibliothek in weniger als zwei Minuten leer bekommen hat.

Heute begrüßen sie beide im Chor. »Janice, Ihr Buch ist da!«

Janice liest gerade alte Lieblingsbücher noch einmal und hat ein Exemplar von Stella Gibbons' *Cold Comfort Farm* bestellt.

Sie nimmt das Buch dankend entgegen und fragt dann: »Haben Sie jemals daran gedacht, dass es in dieser Bibliothek vielleicht Geister geben könnte?« Schon während sie es sagt, fühlt sie sich albern und fragt sich, wie der junge Mann bloß so selbstsicher darüber sprechen konnte.

Die ältere Schwester lehnt sich etwas weiter über den Tresen. »Also, komisch, dass Sie das fragen. Sie sind schon die Zweite heute, die ich davon reden höre, dass es in der Bibliothek spukt.«

Ah, der junge Mann. »Und, ist das so? Ich meine, spukt es wirklich?«

Sie scheinen es ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Die ältere Schwester sagt: »Na ja, ich weiß nicht. Auch wenn es mir manchmal schon so vorgekommen ist, als hätten die Bücher ein Eigenleben. Doch ich glaube, das ist nur der alte Mr Banks, der nie etwas dahin zurückstellt, wo er es herausgenommen hat.« Die Jüngere überdenkt einen

Moment lang die Worte ihrer Schwester. »Aber natürlich weiß jeder, dass Geister gerne lesen. Also vielleicht ...«

Doch bevor Janice eine weitere Frage stellen kann – wie »Woher wissen Sie das?« oder vielleicht »Warum scheinen das alle zu wissen, nur ich nicht?« oder auch »Haben Sie das bloß den jungen Mann heute sagen hören?« –, werden sie von einer Schar junger Mütter mit Kleinkindern unterbrochen, die die Aufmerksamkeit der Schwestern in Beschlag nehmen.

Also nimmt Janice ihre Gedanken, ihr Exemplar von *Cold Comfort Farm* und ihr Käsesandwich mit zu dem versteckten Tisch ganz hinten zwischen den Regalen.

Dort sitzt sie eine Weile mit dem ungeöffneten Buch vor sich und denkt über die Frage nach, ob die Geschichten von Menschen durch den Platz, den sie innerhalb ihrer Familie einnehmen, bestimmt werden. Wenn dem so wäre, was bedeutet das dann für sie selbst? Sie hat keine Lust, diesem Gedanken weiter nachzugehen, und stellt sich stattdessen lieber einen Geist vor, der nach Feierabend in den Bücherregalen herumstöbert. Sie findet diesen Gedanken eher beruhigend als beängstigend – ein Geist, der Bücher mag, kann so schlecht nicht sein. Und dieser tröstliche Gedanke erleichtert sie. Die Wahrheit ist, dass Janice sich zu viele Sorgen macht. Und die Liste der Dinge, um die sie sich sorgt, scheint mit jedem Tag länger zu werden. Sie macht sich Sorgen über den Zustand der Meere, über Plastiktüten, die Klimakrise, Flüchtlinge, politische Unruhen, die extreme Rechte, Linksextreme, Menschen, die zur Tafel müssen, um ihre Kinder ernähren zu können, Dieselfahrzeuge oder die Frage, ob sie nicht mehr recyceln müsste. Ob sie weniger Fleisch essen sollte.

Sie macht sich Sorgen um den Zustand des Gesundheitssystems, prekäre Arbeitsbedingungen und darüber, warum heutzutage viele Leute, die sie kennt, weder Kranken- noch Urlaubsgeld bekommen. Sie ist zutiefst besorgt über all die Menschen, die in unsicheren Mietverhältnissen leben oder bei den Eltern wohnen, bis sie fast vierzig sind. Und sie fragt sich, warum jemand einen anderen Menschen im Internet beschimpft oder auf der Straße anschreit, nur weil er eine andere Hautfarbe hat.

Früher hat sie gerne die Zeitung gelesen und immer Spaß am Kreuzworträtsel darin gehabt. Jetzt checkt sie jeden Morgen nur noch kurz das Weltgeschehen auf ihrem Tablet, für den Fall, dass es irgendwo ein Erdbeben gegeben hat oder ein hochrangiges Mitglied der königlichen Familie gestorben ist. Aber sie kann nicht weiterlesen. Denn mit jeder Nachricht wird die Liste ihrer Sorgen länger, und die Sorgen sickern auch in ihr restliches Leben. Anstatt sich mit neuen und spannenden Büchern aus der Bibliothek zu beschäftigen, liest sie lieber alte Klassiker und vertraute Lieblingsbücher: Austen, Hardy, Trollope, Thackeray und Fitzgerald.

Sie schlägt *Cold Comfort Farm* auf, bereit, in der launigen Vertrautheit der Geschichte zu versinken. Und außerdem hat sie hier eine Heldin, mit der sie sich wirklich identifizieren kann: Flora Poste ist eine Frau, die es schätzt, wenn alles seine Ordnung hat, so wie Janice.

